Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

271 (20.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Die große Bananenschlacht

Von Friedrich Freksa.

(Entnommen dem neuen Roman, „Kaufmannskinder", der dieser Tage im Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin, erscheint.)

„. . . Sieh mal, was ich aus London mitgebracht habe!" Und er legte auf das Grammophon, das links in der Ecke neben dem Schreibtisch stand, eine Platte, die er andrehen ließ. „Das, sage ich dir, das wird ein Schlager großen Stils! Da habe ich mir bereits Lizenzen gesichert für die Uebersetzung. Hier, bitte: „Ausgerechnet Bananen!" Ich nehme es in eine meiner Revuen und lasse es tanzen. Ich werde die Leute damit benebeln. Höre nur, wie das in die Beine geht: „Ausgerechnet Bananen!" Aber warum starrst du denn so entgeistert an die Ecke? Gefällt dir die Musik? Ist das nicht ein Geschäft?"

Karl erhob sich. „Ja", sagte er, „das ist ein Geschäft! Jetzt haben wir die Chance nicht nur am Zipfel, jetzt melken wir sie aus! Wenn du das singen und spielen läßt, dann steck' ich noch Geld rein daß es gesungen und gespielt wird. Merkst du denn nicht, Joelsohn, das bedeutet ein Riesenverkauf von Bananen!"

„Na siehst du, also laß die Südfrüchte! Komm in die Musik! Komm ins Theater!"

„Nein, rein in die Südfrüchte! Merkste denn nicht, Joelsohn, Bananen!"

Joelsohn wiegte das schwärzliche Häuptlein. „Bananen?"

„Ja, richtige Bananen! Millionen von Körben! Ein Riesengeschäft! Weißt du denn nicht, was Handel ist? Wenn die Aepfelmode da ist, essen sie Aepfel, und wenn Pflaumen, dann Pflaumen! Und heute sind es Bananen!

„Und was willst du machen?"

„Nur noch Bananen in meinen Apparat stecken, den ich gebaut habe, und Bananen kaufen, Schiffe chartern! Alle Bananen kaufen! Was tu ich mit Onkel Franze! Joelsohn, wir spielen links herum. Du gehst zu ihm, stopfst ihm Geld in den Rachen für die Vermittlung, nennst mir seine Firmen, und ich fahre selbst hin und kaufe Bananen schiffsladungsweise. Alles schmeiß ich hinein! Komm, laß uns rechnen!"

Joelsohn ließ die Platte noch einmal laufen und horchte auf den Klang begierig. Er hob die Hand.

Karl saß und rechnete auf einem Block. Joelsohn sagte: „Ja, ich habe das Geschäft mit Musik durchdacht. Fürs erste bin ich dir gut für hundertfünfzigtausend Dollar und ich werde mehr hineintun!"

Von diesem Nachmittage an lebte Karl Mellentin nur noch in der Bezauberung des Wortes Bananen! Er fuhr nach Hamburg, nach London, nach Lissabon, er suchte Madeira auf, jagte über den Ozean nach Neuyork und Habana, um selbst die Bedingungen des Westindischen und des Azoren-Marktes zu studieren, ein schweigsamer Reisender, nur mit Zahlen im Kopf, Berechnungen; denn er kannte die Gesetze des Südfruchtmarktes und die technischen Vorbedingungen. Es galt, Dampfer zu finden mit ausreichenden Kühlanlagen und dabei den Markt nicht aufmerksam zu machen, da ja die Großhandelsgesellschaften in England und Amerika außer der eigenen Kühlschifflotte die Bewegung jedes einzelnen in Betracht kommenden Schiffes beobachteten und buchten. Aber Karl hatte Glück, da einige große englische Werften Kühldampfer auf Spekulation gebaut hatten. Das waren Großkampftage, die vor ihm standen. Ein Dampfer mit Früchten hat seine besonderen Aufgaben. Je nachdem der Markt ihn braucht, wird er durch Radio gerufen oder auf einen nördlichen Kurs gewiesen, wenn die Ware grün bleiben soll. Er sucht den Golfstrom auf, um der unreifen Ware im Winter schnellere Verkaufsmöglichkeit zu verleihen.

Während Karl fuhr, erhielt er die Telegramme der Agenten, Joelsohn leitete. Es galt alle Marktberichte zu ergänzen, zur rechten Zeit einzufallen und zu einer ganz bestimmten Zeit den Markt zu beherrschen, und nicht nur in Deutschland, nein, auch in Dänemark, Skandinavien, Nordfrankreich und England. Diese Bananenschlacht ging über den europäischen Kontinent. Kein Loch durfte im Netz sein, denn sonst kam die mächtige Konkurrenz, zerriß dem großen Heringsfänger die Maschen und der große Zug kam aus.

Karl durchfuhr auch die amerikanischen Fruchtzentralen. Er mußte neu lernen, denn es gab keine gleichartige Ware. Er wollte nur Dauersorten kaufen, eine Markenware schaffen, für die der Käufer gern einen Bruchteil mehr zahlte, mit der Gewißheit, weiße, süße, kernige Frucht zu erhalten, ohne fauligen Beigeschmack. Er hatte im Orangegeschäft gelernt, er wußte, was für Feinde diesen Auslandsobstsorten drohten. Er stärkte sein Wissen durch das Studium der Werke über die Kultur der tropischen Früchte. Er ließ es sich Geld kosten, mit den einfachen Händlern in Galvestone und Neuorleans Freundschaft zu schließen, um das Geheimnis der Bananen zu ergründen, und dann begann er die Käufe zu legen. Vier Monate sollte die Schlacht dauern, und aus sich selbst heraus wollte er die Hilfsmittel erhöhen. Aber da er nochmals berechnete, fand er, daß vierzigtausend Dollar zum mindesten noch fehlten. Er rief Joelsohn an; der hatte bis zum letzten alle Hilfsmittel ausgequetscht. In seiner Bedrängnis kabelte er an Ditfurth: „Verpfände Mellentingrundstück gegen fünfundvierzigtausend Dollar."

Rückantwort kam von Berlin: „Verpfändung abgelehnt. Karl Mellentin haftet uns persönlich. Geld auszahlt Garantietrust. Im Auftrage Taubert."

Karl hatte den Markt gesichert. Alles was an Ausfuhr für vier Monate in Betracht kam, hatte er sich gesichert. Jeder neue Kauf eines Konkurrenten mußte die Preise der Bananen in die Höhe treiben und ihm Gewinn schaffen. Wohlberechnet waren die Fahrten der nahen Entfernung aus der Floridaecke und in gute Verbindung gebracht mit der weiten Fahrt von Südamerika.

„Laß Schlager los!" meldete er an Joelsohn, und zu einem Tiefschlaf legte er sich in einer Kabine des Dampfers nieder, der ihn von Neuyork zurückbrachte.

Die Schlacht war angesetzt und lief aus nach dem Gesetze des Marktes. Karl hatte richtig gerechnet. Im Augenblick, da die Straßen überschwemmt waren mit Bananenwagen und jeder Mensch Bananen kaufte, ob er Liebhaber war oder nicht, nur weil er andere kaufen sah und weil das Bananenlied durch die Luft ging, begann die Großhändlerschaft die Hände nach Bananen auszustrecken, und auch die kleinen Händler kamen und wollten Bananen haben.

Karl verschanzte sich hinter englische Firmen, die noch in Hamburg aus der ersten Zeit des deutschen Zusammenbruchs nach dem Kriege Kontore besaßen. Aber einen Monat später ließ sich das Geheimnis nicht mehr halten, er war der Bananenkönig, und er erlebte den Angriff der Zeitungen, die aufschrien: Wie darf der deutsche Obstmarkt an das Ausland ausgeliefert werden?

Joelsohn sprang ein. Er ließ Debatten entfachen, ob es nicht gut sei, diese nahrhafte Frucht dem ausgehungerten Volke darzubringen und den Markt leichter zu machen im Verkauf. Soll der Städter hungern, während die Landwirtschaft sich von Schulden frei macht? lautete der Gegenruf.

Es wurde nachgewiesen, daß in Berlin die Bananen billiger verkauft wurden als in Kopenhagen oder London. Die Großzügigkeit dieses Geschäfts wurde geahnt. Karl blieb der Herr der Bananen, denn die langen Kontrakte verliehen ihm großen Atem, und er hielt es aus, daß die Mark fiel und fiel, daß ein Dollar eine Milliarde kostete, zehn Milliarden, hundert Milliarden, endlich gar die Billion. Er verkaufte in Deutschland mit Schaden, aber er wußte wohl, daß die wertlosen Zettel hinweggefegt werden mußten. Er hielt aus, trotzdem Joelsohn sagte: „Laß die Schiffe doch um Himmels Willen nicht in Hamburg ausladen, laß sie auf nördlichem Kurs bleiben, schick sie nach Spitzbergen und wirf nicht unsere lieben goldenen Bananen in den Papierpfuhl!"

Aber Karl belohnte Joelsohn: „Wir verdienen in Dänemark, wir verdienen in Frankreich und England. Warum sollen wir in Deutschland jetzt nicht klug verlieren? Wir dürfen nicht die Magie verlieren! Ein Artikel, der ausgeht und einen Monat nicht im Markte bleibt, ist tot!"

Und er behielt recht. Als die Inflation ein Ende genommen hatte an dem denkwürdigen Dezembertag 1923, war die Banane noch Liebling der Großstadt geblieben, diese phantastische Frucht, die etwas von der Ueppigkeit des Tropenwaldes in die grauen, verschmutzten Straßen trug. Sie war teurer geworden, denn die Preise der Welt waren gestiegen, die Melodie des Bananenliedes hatte sie in die Höhe gelockt.

Aber Karl konnte Marlene melden, daß ihre Einlage vervierfacht zurückbezahlt würde.

Sie schrieb aus der Schweiz: „Ich verlange nichts anderes, als 1 Prozent über Reichsbankdiskont, und das ist heute beträchtlich!"

Als ich zum neuen Jahre 1924 Joelsohn und Karl die Inventur des Bananengeschäftes vornahmen, fanden sie sich im Besitze von eigenen Frachtdampfern, war das Geschäft ein großes, gesichertes geworden.

„Es ist reif für ein Aktienunternehmen!" sagte der kleine kluge Freund, „denn ich denke mich jetzt ganz dem Theater zu widmen. Ich sehe nicht ein, warum ich länger Südfrüchte kaufen und verkaufen soll und nicht meiner Neigung leben!"

Karl wachte auf aus seinem Bananentraum. Das größte Geschäft seines Lebens hatte er gemacht. Joelsohn hatte recht. Eine Reederei konnte die Handlung übernehmen ohne Risiko. Das Geschäft verlor an Kraft an jedem Tage, da der Schlager verblaßte. Und Aepfelsinen zu importieren und Trauben aus Spanien und Rosinen aus Griechenland war ja ganz schön, aber es fehlte der Reiz des großen Piratenzuges, es war kein Abenteuer dabei.

Kunst und Wissen

Neuordnung in der Badischen Kunsthalle. Durch die Entleihung einer größeren Anzahl von Historienbildern nach Schloß Rastatt und durch die Renovierung mehrerer bisher als Magazin dienender Räume ist im Erdgeschoß der Badischen Kunsthalle eine Fläche von 5 Sälen neu benutzbar geworden. Hierdurch ist die Neuordnung fast der gesamten neueren Abteilung der Galerie ermöglicht worden. Im Erdgeschoß rechts befinden sich jetzt die Werke der badischen Schule, etwa von 1890 bis 1910, ein Saal mit Werken der badischen Historienmalerei und ein Raum für neuere Plastik, schließen sich an und bilden den Zugang zum Hans Thoma-Museum. Werke von Liebermann und Corinth haben einen Raum im zweiten Stock des Thomabaues erhalten; im dritten ist die zeitgenössische badische und außerbadische Produktion neu dargestellt. Anläßlich dieser Neuordnung wurde von Freunden der Galerie eine Reihe wertvoller Leihgaben an Bildern von Schmid-Reutte, Corinth, Hodler, Rolde, Utrillo und Kokoschka vorübergehend zur Verfügung gestellt.

*

Die teuerste und die billigste Oper. Eine Umfrage bei 95 Städten, die den Opernbetrieb zur Zeit noch aufrecht erhalten, ergibt, daß auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, die Städtische Oper in Charlottenburg mit 0,71 Reichsmark pro Kopf der Bevölkerung den geringsten und Düsseldorf mit 5.68 Reichsmark den höchsten Zuschuß aufweist. Vergleichsweise zahlt Hamburg 2,14 Reichsmark, Köln 4,32 Reichsmark, Dortmund 4,58 Reichsmark. Die höchste Besucherzahl in der Saison 1928/29 wies an 290 Spieltagen die Charlottenburger Oper mit 457 000 Besuchern auf. Trotzdem das Hamburger Stadttheater 22 Spieltage mehr zu verzeichnen hat, war die Frequenz nur 407 000 Personen. Noch schlechter stellt sich die Besucherzahl des Kölner Opernhauses mit ca. 300 000 Personen bei 296 Vorstellungen. Bemerkenswert ist auch, wie sich Zuschuß und tatsächliche Einnahmen verhalten. Düsseldorf zahlt an Subventionen 70,6 Prozent der Gesamtausnahmen, Dortmund 66,5 Prozent, Köln 58,2 Prozent.

*

Beethovens „Neunte" als Massenkonzert. Ein selten großes musikalisches Ereignis vermittelte das „Kulturkartell der Arbeitenden Arbeiterbewegung" in Frankfurt a. M. mit der Aufführung der „Neunten Symphonie" im Riesenraum der Festhalle. 20 000 Zuhörer aus Frankfurt a. M. und dem ganzen Rhein-Maingebiet lauschten den Darbietungen des auf hundert Mann verstärkten Opernorchesters und einem Arbeiterchor (Chorgemeinschaft „Union" Groß-Frankfurt), der Schillers Ode „An die Freude" mit 700 Sängerinnen und Sängern zum Erklingen brachte. Auf dem historischen Boden Frankfurts, von wo aus Beethovens „Neunte" ihren Siegeszug durch Deutschland vor hundert Jahren machte, wurde das große Werk erstmalig im Rahmen eines Arbeiterkonzertes gegeben. Hans Wilhelm Steinberg, der erste Opernkapellmeister, deutete die Partitur mit starker persönlicher Note, mit vitalischem Elan und kombinierte im Schlußsatz die riesigen Klangmassen zu einer Interpretation von eindringlichem Format. Die Hörerschar, die sich zum weitaus größten Teil aus Arbeiterkindern und Arbeitern, aber auch aus dem kunstinteressierten Bürgertum zusammensetzte, quittierte dieses musikalische Ereignis mit jubelndem Beifall. — Das Kulturkartell ermöglichte den Massenbesuch durch niedrig gehaltene Eintrittspreise (50 Pfg. und 1 ℳ) und machte dadurch die Veranstaltung nicht nur zu einer künstlerischen, sondern auch zu einer gemeinnützigen Tat.

*

Aufruf an die junge deutsche Dichtergeneration. Unter dem Titel „Jungdeutsche Reimschmiede" erscheint demnächst eine großzügige Anthologie, die berufen ist, bisher unbekannten deutschen Dichtern den Weg zum Erfolg zu ebnen, sie mit der großen Oeffentlichkeit, der Kritik und den Verlegern bekannt zu machen. Wir ersuchen daher alle, die mit ihren Gedichten an die Oeffentlichkeit treten wollen, 8—10 Gedichte dringend an folgende Adresse einzusenden: Hauptschriftleiter Eugen Bugél, Timisoara-Temesvar (Neurumänien, deutsches Banat), II. Str. Codreanu 7.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirokauer

Copyright by Verlag Carl Duncker-Berlin.

26 (Nachdruck verboten.)

Er klemmte das Monokel wieder ein, als erwarte er von dem Fensterglase Erleuchtung und Geistesschärfe. Eine verfluchte Situation. Mußte doch auch mal nach Marianne sehen, daß sie ihm nicht im ungeeignetsten Augenblicke hier in die Quere kam, sie an ihr Zimmer fesseln. Und wenn der mondsüchtige Bursche inzwischen kam! — Hm. Ja, das ging. Das war ein Ausweg. Halle in steter Sicht. Hastig schrieb er:

Er federte ins Schreibzimmer, behielt aber wohlweislich die Halle in steter Sicht. Hastig schrieb er:

„Sehr geehrter Herr, Vorsicht! Sie sind in der Höhle des Löwen." Dieses Bild hatte ihm schon vorhin ausnehmend gefallen. „Kommen Sie sofort zu mir. Zimmer 176. Ich habe Ihnen eine unerhört wichtige Mitteilung zu machen. Aber sofort! Gefahr im Verzuge!! Otto Pagenberg."

Er gab dem Portier den Brief mit einem ungewöhnlichen Trinkgeld. „Geben Sie den Brief sofort Herrn — wie hieß doch der Herr mit der hübschen schlanken jungen Dame?"

„Neumeyer, Herr Papenberg, Neumeyer mit ey", entgegnete der Mann angenehm überrascht und ließ die Scheine in die Rocktasche gleiten.

„Ja, dem. Aber sowie er kommt! Sofort, hören Sie. Und rühren Sie sich hier nicht vom Fleck, daß Sie ihn ja sehen."

„Wird prompt erledigt, Herr Papenberg."

„Ich bin übrigens in fünf Minuten wieder hier. Nur, daß er mir nicht inzwischen durch die Lappen geht."

„Keine Sorge, Herr Papenberg."

Unruhe im Herzen, stürmte der kleine Kravattenbinder die Treppen hinauf. Der Fahrstuhl ging ihm zu langsam.

Marianne saß auf der Chaiselongue, als er auf ihren Ruf eintrat. Bleich und verzerrt-erfreut sah sie ihm entgegen.

„Ich komme nur," warf er ihr beflügelt entgegen, „Ihnen zu sagen, daß ich mit meiner Korrespondenz noch nicht fertig bin. Es kann noch lange dauern. Bleiben Sie hier im Zimmer. Ich hole Sie dann."

Fremd, geschäftsmäßig, unpersönlich, sprach er.

„Sind die Briefe wirklich so wichtig?" In ihren Augen war ein matter Versuch zur Schelmerei und ehrlicher Trauer."

„Ja," erwiderte er trocken mit flackernden Augen.

„Haben Sie gar keine Zeit mehr für mich?" lächelte sie und machte eine rührende Anstrengung, den erloschenen Funken wieder in ihm zu entzünden.

„Augenblicklich nicht. Also hübsch hierbleiben. Ich komme dann schon." Er ging zur Tür.

„Otto!" schrie sie auf in der verzweifelten Angst, daß nun alles verloren sei.

Die Echtheit des Schreckensrufes und der Verblüffung, daß sie ihn zum ersten Male beim Vornamen nannte, hemmten seine Eile. Ueberrascht wande er sich um.

„Kommen Sie hierher," bat sie, Furcht und Bestürzung in der Stimme.

Widerwillig kam er näher.

„Da setzen Sie sich hin," deutete sie und berührte mit der Hand die Stelle der Chaiselongue neben sich.

„Ich habe wirklich keine Zeit," wehrte er sich verdrießlich gegen ihre unzeitgemäße Verführung.

Doch sie hatte seine Hand ergriffen und zog ihn neben sich nieder.

„Was ist Ihnen?" fragte sie, eine ertrotzte Innigkeit in den Worten.

„Mir?" tat er harmlos. „Was soll mir sein? Nichts ist mir."

„Doch, doch. Sie haben sich mir gegenüber völlig verändert."

„Nicht die Bohne."

„Doch. Ich fühle es. Sie sind kalt und garstig zu mir. Sie lieben mich nicht mehr."

Er lachte auf. Es klang lügnerisch und falsch. Natürlich liebe ich Sie. Mehr als je. Aber jetzt muß ich wirklich gehen."

Sie faßte seine kleinen trockenen Raffhände, rückte ganz dicht an ihn heran und zwang sich zärtlicher zu sein, als es ihr die Natur gebot.

Da erstickte das Verlangen in ihm jede arglistige Schlauheit. Er griff zu, riß sie an sich, brutal, ohne Schönheit, küßte sie wild.

Ein unwiderstehlicher Ekel, der stärker war als jeder Opferwille, schäumte durch ihr fast bezwungenes Bewußtsein. Eine kaum gewollte triebhafte Abwehr in ihr stieß ihn zurück. Ein letzter Funke ihrer Kultur riß wie eine Rakete durch ihr Gehirn. Mit beiden geballten Fäusten stemmte sie sich gegen seine Brust, suchte sie ihn fortzudrängen.

Der Mann war stärker als . . . sie zerbrach an der Komödie, die ihr zur Tragik und Meisterin geworden war.

XV.

Katarina schämte sich. Sie tat dem Geliebten Schmach an. Immer wieder drangen die Worte des Fremden mit spitzen Stichen auf sie ein, wie ein gereizter verfolgter Schwarm Wespen.

Es war klar, daß eine Verwechslung vorlag. Aber woher wußte dieser zudringliche kleine Mensch, daß Knut — Klaus Astrup war! Und den Namen Klaus hatte er auch erwähnt. Konnte das alles nichtssagender Zufall sein!

Nein, nein, nicht Klaus die Schmach antun, den Worten eines hergelaufenen Fremden zu glauben, das zu glauben.

Sie setzte sich, griff zu einem Buche. Doch der Weltenschmerz der Zweifel fiel wieder über sie her. Sie floh vor ihm von einer Ecke des Zimmers zur anderen.

Deter kam in heiterster Stimmung ins Hotel. Endlich mal geglückt. Der „Pungolo" brachte seine Plauderei. Ein liebenswürdiger Feuilleton-Redakteur hatte ihn empfangen. Deters Persönlichkeit siegte auf der ganzen Linie. Er hatte ihm den Inhalt der Plauderei vorgetragen mit der Verve seines Temperaments, das nur in Dingen seiner Wissenschaft ausbrach. „Warum erziehen wir unseren Kindern nicht statt phantastischer Fabeln und Märchen die Wunder des Himmels? Warum erziehen wir sie nicht vom ersten Tage ihres erwachenden Bewußtseins an zu Bürgern des Alls, statt zu Bürgern eines kleinen Teilchens, dieses Stecknadelkopfes Erde? Das wäre das Ende jedes Chauvinismus, jedes Krieges. Hebt sie in den Himmel, der ihre wahre Heimat ist."

Das war das Thema, verbunden mit einem phantastischen Fluge tief hinein in die Welt der Sonnen, gegen die der Zentralstern unseres Planetensystems eine Transfackel bedeutet.

Der bewegliche empfängliche Italiener entbrannte sofort. „Herrlich, herrlich, genial!" sprudelte er. „Das bringen wir. Sie Astronom?" — „Ja".

„Wie war doch Ihr Name? Neumeyer. Nie gehört, seltsam, wie Sie italienisch schreiben!"

„Ich habe einiges Sprachtalent", lächelte Deter in der Bescheidenheit, mit der er stets seine Fähigkeiten verkleinerte. Er sprach und er sprach außer dem Deutschen, Französisch, Englisch, Italienisch und das Spanisch, das ihm, trotz seiner Abgeschlossenheit im Observatorium der Sternwarte durch irgendwelche geheimnisvollen Gerüchte kanäle zugeströmt war.

Das Honorar war nicht groß. Doch es war ein neuer Sieg. Der Name Neumeyer war in die Arena der Wissenschaft getreten und hatte den ersten kleinen Sieg errungen. Vivant sequentes, dachte Deter und trat frohgemut in das Hotel. (Forts. folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg